

Mit interprofessioneller zur bestmöglichen Patie

Interview mit Prof. Heidi Höppner und Christine Blümke

Brigitte Heine-Goldammer und Katharina Thiemann

Das Gesundheitssystem in Deutschland gehört zu den besten weltweit, aber es ist auch komplex. Viele unterschiedliche Professionen sind daran beteiligt, den Patienten die bestmögliche Behandlung zukommen zu lassen. Ein Austausch auf Augenhöhe zwischen den einzelnen Disziplinen ist dabei immer mehrwertig, denn wenn alle Akteure im Gesundheitssystem eng miteinander kooperieren und ihre jeweiligen Kompetenzen einbringen, sorgt das für eine effektive und effiziente Versorgung in der Praxis. Das selbstverständliche Zusammenspiel der Professionen im Gesundheitswesen muss daher dingend gestärkt werden – auch mit Blick auf den demografischen Wandel und zunehmend komplexer werdende Erkrankungen.

Mit diesem Thema beschäftigen sich auch die Wissenschaftler an der Alice Salomon Hochschule Berlin (ASH). Die Ansicht, dass Zusammenarbeit sowohl in der unmittelbaren Versorgung von Patienten als auch in der übergeordneten Planung und Koordination von Versorgungsabläufen notwendig ist, ist Kern des neuen Bachelor-Studiengangs „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung“. Mit Prof. Dr. Heidi Höppner und ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiterin Christine Blümke haben wir zum Thema interprofessionelle Zusammenarbeit und den Zielen des neuen Studiengangs gesprochen.

Wann ist interprofessionelle Zusammenarbeit wichtig?

Prof. Dr. Heidi Höppner: Patient_innenversorgung ist komplexer geworden. Das heißt, Betroffene haben oftmals mehrere gesundheitliche Probleme – akute und chronische, und nicht nur medizinische. Konkret bedeutet das, dass nicht eine Berufsgruppe allein die Expertise hat, die es braucht, sinnvoll zu helfen oder zu unterstützen. Es braucht den professionellen Austausch und Kooperation.

Interprofessionelle Zusammenarbeit im Gesundheitswesen ist wichtig, um eine angemessene, patientenzentrierte, koordinierte also effektive und auch effizientere Versorgung zu gewährleisten. Aufgrund der Fachkräftesituation meint Effizienz nicht nur Geld, sondern vor allem den richtigen Einsatz der Fachleute. Interprofessionelles Arbeiten trägt zur Optimierung der Gesundheitsergebnisse bei. Ein wichtiger Punkt neben der koordinierten Hilfe ist die Patientensicherheit. Bekannt ist, dass, wenn nicht kooperiert wird, dies Risiken für die Patient_innen birgt. Durch eine klare Kommunikation, den Austausch von Informationen und das Teilen von Verantwortlichkeiten können Fehler reduziert und die Qualität der Versorgung erhöht werden. Gemeinsame Entscheidungsfindung und koordinierte Pflege und Therapie tragen dazu bei, dass Patient_innen bestmöglich versorgt werden. Das braucht jedoch auch die entsprechenden Rahmenbedingungen.

Wer sollte alles daran beteiligt sein?

Prof. Dr. Heidi Höppner: Zusammenarbeit im Gesundheitswesen meint idealerweise alle an der Patient_innenversorgung beteiligten Berufsgruppen. Dies sind klassischerweise die unmittelbar an der Therapie beteiligten: Pflegenden, Ärzt_innen, Therapeut_innen, Psycholog_innen, Ernährungsberatende oder technische Berufe wie Orthopädiemechaniker_innen und viele mehr. Aber auch Sozialarbeiter_innen und (Heil-)Pädagog_innen sollten mitgedacht werden.

Das konkrete sozialrechtlich geregelte Versorgungssetting, das heißt ambulant, stationär, akut, rehabilitativ oder palliativ, und die spezifischen Patient_innenbedürfnisse entscheiden über den Einbezug der angesprochenen Professionen. Für die ambulante Versorgung fehlt es dabei noch an entsprechenden Rahmenbedingungen für den verlässlichen professionellen Austausch in komplexen Problem-

Zusammenarbeit in der Gesundheitsversorgung

lagen ggf. mit Betroffenen, zum Beispiel Fallkonferenzen zwischen Therapie, Pflege und Ärzt_innen ggf. auch unter Einbezug von Sozialarbeiter_innen oder gar Pädagog_innen.

Interprofessionelle Zusammenarbeit kann unterschiedliche Ebenen haben. Wie hoch ist das Risiko, dass die verschiedenen Akteure des Gesundheitswesens den Begriff unterschiedlich definieren? Welche Missverständnisse können daraus resultieren?

Christine Blümke: Kommunikationskompetenz ist heute leider nicht Teil der in der Regel stark auf einen Beruf fixierten Ausbildung. Entweder man kann kooperieren oder auch nicht. Ihre Frage bringt uns auf die Lücke, die das Bildungsangebot an der Alice Salomon Hochschule füllt: Bildung für Kooperation. Hier wird insbesondere die Sensibilität geschärft, unterschiedliche Auffassungen und Einschätzungen einer Zusammenarbeit im Sinne der Patient_innen überhaupt formulieren zu können. Das wäre ein Ausgangspunkt für gemeinsame Arbeit: Was sieht wer, was denkt wer über das Problem, was gilt es zu tun? Dies braucht jedoch die Einsicht, dass es allein nicht gelingt. Sie sprechen unterschiedliche Ebenen an: Die Person, die Institution und auch die Rahmenbedingungen – Mikro-, Meso- und Makroebene. Die Möglichkeiten und Barrieren, Zusammenarbeit zu leben und zu gestalten, das ist Ziel des Studiums Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online an der Alice Salomon Hochschule Berlin.

Welche Kommunikationsskills braucht es, damit interprofessionelle Zusammenarbeit gelingt?

Prof. Dr. Heidi Höppner: Kooperation braucht Kommunikationsfähigkeiten – aber nicht nur diese. Es braucht Rollenklarheit, Vertrauen in die Fähigkeit anderer Akteur_innen und klare Zielvorstellungen und Aufgaben sowie den Anspruch, wirklich kooperieren zu wollen. Zudem sind es letztlich allgemeine Kommunikationsfähigkeiten: aktives Zuhören, Ausdrucksmöglichkeiten in Sprache und Schrift, Klarheit in der Sprache, Reflexionsfähigkeit, Respekt und Möglichkeiten, Konflikte von Meinungsverschiedenheiten unterscheiden und sie konstruktiv regeln zu können. Die Klärung der Ebene – wo hakt es eigentlich – zwischen uns ist ebenso eine Fähigkeit, um bei Widrigkeiten in der Kommunikation nicht immer nur auf einer persönlichen Ebene



Prof. Dr. Heidi Höppner, Studiengangleitung IGo.



Christine Blümke M.Sc. Wiss. Mitarbeiterin IGo.

von Betroffenheit zu bleiben. Dazu muss man das System kennen, den Konflikt auf der entsprechenden Ebene verstehen, letztlich aber auch sich selbst kennen, die eigenen Reaktionen reflektieren und angemessen damit umgehen können.

Wo kann, sollte und muss interprofessionelle Zusammenarbeit in unserem Gesundheitssystem stattfinden?

Prof. Dr. Heidi Höppner: Die Frage ist sehr allgemein. Es gibt eigentlich keine Bereiche mehr, in denen einzelne Berufsgruppen mit Patient_innen arbeiten. Vielleicht im Hier und Jetzt (zum Beispiel in der Physiotherapie) – aber bezogen auf klare Ziele in der Versorgung sind andere Berufe immer mitzudenken. Zahlreiche Expertisen für die notwendige Gesundheitsversorgung der Zukunft, die bekanntlich bereits jetzt beginnt, benennen einheitlich den Bedarf kooperativer, integrativer Versorgung. Eine

„Die Digitalisierung spielt eine immer wichtigere Rolle bei der interprofessionellen Zusammenarbeit im Gesundheitswesen.“

Großzahl immer älter werdender Menschen, andere Unterstützungssysteme für kranke, behinderte, alte Menschen oder auch Kinder, der technische Fortschritt, veränderte Gesundheitsversorgung mit frühen Entlassungen aus Krankenhäusern etc. – all dies erfordert die Zusammenarbeit der Professionen unter Einbezug der Betroffenen und ihres Unterstützerkreises (zum Beispiel Angehörige oder Einrichtungen).

Spielt Digitalisierung hierbei eine Rolle?

Christine Blümke: Ja, unbedingt. Die Digitalisierung spielt eine immer wichtigere Rolle bei der interprofessionellen Zusammenarbeit im Gesundheitswesen. Durch den Einsatz digitaler Technologien können Informationen effizient ausgetauscht und die Kommunikation verbessert werden. Dies kann die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Berufsgruppen enorm erleichtern, da sie unmittelbar Informationen und Fachkenntnisse sowie die Handlungsmöglichkeiten von mehreren Berufen zusammenbringen kann.

Neben der elektronischen Patientenakte, Möglichkeiten der Telemedizin sind hier vor allem kollaborative digitale Plattformen und Tools zur Kommunikation zu nennen. Letztendlich spielen auch onlinegestützte Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote eine besondere Rolle bei der Förderung der Interprofessionellen Zusammenarbeit – das merken wir in unserem Studiengang. Die Studierenden müssen aus unterschiedlichen Gründen flexibel und von überall studieren können. Sie wären ansonsten „abgehängt“ – sei es konkret örtlich oder bezüglich der individuellen Arbeits- oder privaten Rahmenbedingungen. Ein Onlineangebot, wie der Studiengang „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“, kurz „IGo“, ist also ein immenser Fortschritt, mehr Bildungsgerechtigkeit zu sichern.

Sie haben an der ASH Berlin kürzlich den Studiengang „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“ übernommen. Können Sie uns kurz zusammenfassen, worum ist in dem Studiengang geht?

Christine Blümke: IGo ist ein sechssemestriges, berufsbegleitendes onlinebasiertes Bachelorstudium für Berufserfahrene der

Gesundheits-/Krankenpflege, Gesundheits-/Kinderkrankenpflege, Altenpflege, Logopädie, Physio-, und Ergotherapie, Diätassistenten, Notfallsanitäter_innen, Heilerziehungspflege und Hebammen/Entbindungspfleger_innen. Der Studiengang ist ausgerichtet auf interprofessionelle Gesundheitsversorgung unter Einbezug der von den Studierenden eingebrachten Praxiserfahrungen.

Der Studiengang beruht auf einer Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „Aufstieg durch Bildung“ und wurde wissenschaftlich fundiert vorbereitet. So sind daraufhin unterschiedliche Wissens- und Kompetenzbereiche entstanden und in A, B, C und D Modulen vom ersten bis sechsten Semester quasi portioniert. Ein Beispiel: Im Bereich der Kommunikation (A-Strang) werden verschiedene interprofessionelle Theorien und Modelle vorgestellt, um ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie verschiedene Berufsgruppen zusammenarbeiten können. Hier werden auch Rollenklarheit und Berufsidentitäten näher beleuchtet. Im Bereich Management interprofessionelle Versorgung (B-Strang) erfolgt die Vermittlung von Kenntnissen über das Gesundheitssystem und die politischen Strukturen. In diesen Modulen werden auch interprofessionelle Fallbesprechungen durchgeführt. Der Bereich System Gesundheit und Akteur_innen (C-Strang) nimmt Bezug auf ethische, rechtliche, gesellschaftliche und gesundheitswissenschaftliche Aspekte. Der Bereich wissenschaftliche Kompetenz (D-Strang) legt mit seinen qualitativen und quantitativen Anteilen und dem Forschungsprojekt die Grundlage für Forschung innerhalb der Professionen und unterstützt dadurch die Professionalisierung durch Akademisierung der Gesundheitsfachberufe. Allem zugrunde liegt die Überzeugung, dass die Studierenden selbst Expert_innen für ihre Handlungsfelder sind. IGo hilft, hier Potenziale für Kooperation zu heben, eine Zukunft gestalten zu können, die der Notwendigkeit, es nicht allein, sondern gemeinsam zu tun, entspricht. Entsprechend vielfältig sind die Bachelorarbeiten und persönlichen Entwicklungen unserer Absolventinnen.



Brigitte Heine-Goldammer
ist stv. IFK-Vorstandsvorsitzende.



Katharina Thiemann, M. A. ist Leiterin des Referats Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des IFK.